E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Januar/Februar 2000 47. Jahrgang, Nummer 1

Wortreiche Sprachlosigkeit

Die Auseinandersetzung um die Europäische Charta zum Schutz der Regional- und Minderheitensprachen, feierlich unterzeichnet, dann Muster ohne Wert, jetzt sogar schon bösartiger Gestellungsbefehl finsterer Pangermanisten (liebe französische Brauseköpfe, in Deutschland heißt die Gattung "Alldeutsche"), kann späteren Generationen vielleicht einmal als Beispiel für grundsätzliche Überlegungen und Beobachtungen zum Thema "Das Groteske in der Politik" dienen. Im Elsaß (mitbetroffen ist Ostlothringen) hat das Groteske besondere Blüten getrieben, wie wir an anderer Stelle am Beispiel der von Robert Grossmann ausgestoßenen und durch die DNA kampagnenhaft verstärkten Angriffe dargestellt haben.

Die heftige Debatte, die von Grossmanns Thesen ausgelöst wurde, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die trickreiche Art von Erfolg gekrönt worden ist, mit der die Pariser Machthaber die an die Charta geknüpften Hoffnungen, die mit ihr verbundene erneuernde Aufbruchstimmung eingefangen, einzementiert und in der Seine versenkt haben. Das Zusammenrücken der betroffenen Regionen im Kampf um die Charta ist dem Zustand gewichen, in dem jede Region mit sich selbst beschäftigt ist und nach für sie praktikablen Lösungen sucht. Der gelegentlich zu hörende Ruf nach einem Referendum, das die Verfassung ändern und den die Ratifizierung der Charta verhindernden Verfassungsartikel entfernen soll, kann nur als Zeichen absoluter Hilflosigkeit betrachtet werden, auf diese Weise kann man doch dem Scheitern der eigenen Erwartungen nur noch den Segen der Nation verschaffen. Und man sollte nicht vergessen, daß Grossmann öffentlich - und sogar vergleichsweise moderat - vorbringt, was große Teile der Pariser politischen und kulturellen Intelligenz sagen und denken.

Irgendwie haben sich die regionalen Befürworter der Charta auch in ihren eigenen Argumenten etwas verheddert. Wer zu stark oder gar ausschließlich darauf Wert legte, daß es individuell für die berufliche Karriere und auch noch gesamtwirtschaftlich nützlich sei, das Deutsche zu lernen, hat gleichzeitig doch den verbohrten Warnern vor einem angeblichen Allmachtstreben der Wirtschaftsmacht Deutschland ein Argument geliefert. Und das Nützlichkeitsargumen sticht nicht so recht angesichts eines deutschen Staates, dessen richtungsloser Kanzler gerade das Englische zur "Zweitsprache" erklärt hat und der gewiß keine Hemmungen hätte, es zur Erstsprache auszurufen.

Dabei muß es gar nicht sein, daß die Pariser Etablierten mit ihrem Hakenschlagen auf Dauer davongekommen sein müssen. Es gäbe sicher Wege, dem Thema weitere Dauer zu verleihen und zu versuchen, die Charta regional so weit wie rechtlich irgend möglich so umzusetzen, als sei sie ratifiziert. Das erfordert sicher Mut, Phantasie, Klugheit und Schläue, aber daran hat es im Elsaß einstmals nie gefehlt. Und nicht jedem Zeitgenossen wird entgehen, was schon im Fall Kosovo deutlich wurde, daß manche präsidiale, ministeriale und mediale Größe, die unter dem Feldgeschreih Werte, Würde, Menschenrechte anklagend auf andere, augenblicklich gerade auf Österreich und Österreichs FPÖ deutete und deutet, noch mehr auf sich selbst zurückzeigt. Nicht alle geistigen Waffen sind selbst heutzutage rückstoßfrei.

Und in einem Punkt könnte man ja doch aus einem deutschen Beispiel lernen, auch wenn

Fortsetzung auf Seite 2

Orkanschäden

Der Jahrhundertorkan "Lothar", der am 26. Dezember 1999 mit Spitzengeschwindigkeiten von bis über 200 Stundenkilometern über Teilen Westeuropas wütete, wird auch in Lothringen und im Elsaß noch lange im Gedächtnis bleiben.

Im Elsaß kamen zwei Menschen ums Leben, Hunderte wurden verletzt. In der Straßburger Orangerie lagen die schönsten Bäume am Boden. In manchen Ortschaften blieb kaum ein Haus ohne Schaden. Glockentürme stürzten ein (so in Schweighausen/Unterelsaß, St. Johann von Bassel/Lothringen und Helleringen/Lothringen). Vor allem im Unterelsaß und in Lothringen deckte der Orkan ganze Dächer ab oder riß Löcher in Ziegeldächer, zerstörte Schornsteine, drückte Stalltüren oder Scheunentore ein und zersplitterte sie, zerriß Stromleitungen, legte den Bahn- und Straßenverkehr und die Flugplätze lahm, zerschmetterte Fensterscheiben und Geschäftsvitrinen, entwurzelte schließlich in manchen Gegenden ein Drittel der Obstbäume. Zehntausende von Haushalten blieben tagelang ohne Strom: so im Gebiet Saarburg/Mörchingen noch 7500 am Abend des 30. Dezembers. Manche Familien stellten sich darauf ein, die vielberedete Jahrtausendwende beim schwachen Schein einer Kerze zu verbringen.

Enormen Schaden richtete der Orkan vor allem in den lothringischen Wäldern an. Allein im Gebiet von Saarburg liegen rund 1,5 Millionen Kubikmeter Holz am Boden. Wegen der Gefahr, daß weitere Bäume umstürzen könnten, wurde das Betreten des Waldes, auch zur Jagd, zunächst bis zum 10. Januar verboten. Inzwischen verlängerte die Präfektur das Verbot für die Öffentlichkeit, die unterelsässischen Wälder zu betreten, bis zum 31. März. Unter den fünf mit großem Abstand am stärksten geschädigten Regionen Frankreichs steht Lothringen mit geringfügigem Rückstand an dritter, das um ein Drittel "glimpflicher" davongekommene Elsaß an fünfter Stelle. Da Borkenkäferbefall zu befürchten ist, sollte das Holz so schnell wie möglich verwertet werden. Der Abgeordnete Aloyse Warhouver regte an, Arbeitslose zu Hilfs-Waldarbeitern auszubilden.

Seit Beginn der flächendeckenden Wetteraufzeichnungen im Jahr 1876 waren im Binnenland nie derartige Windgeschwindigkei-

Fortsetzung auf Seite 2

Wortreiche Sprachlosigkeit

Fortsetzung von Seite 1
das Überwindung kostet. Der Luxemburger Gerichtshof der Europäischen Gemeinschaften hat am 11. Januar behauptet, der Ausschluß von Frauen vom Kriegsdienst mit der Waffe in Deutschland verstoße gegen die Richtlinie der EU zur Gleichstellung von Frauen und Männern im Arbeitsleben. Die deutschen Politiker aller konformen Richtungen haben sich dieser Deutung sofort angepaßt, obwohl der Ausschluß von Frauen vom Kriegsdienst mit der Waffe in der Verfassung, dem Grundgesetz, festgeschrieben ist.
Nun würden französische Politiker vermutlich sowieso ein anderes Urteil in Luxemburg erzielen, wenn nicht, dann würden sie sich einer so anmaßenden Zurechtweisung auch nicht ohne Widerspruch und dauerhaften Widerstand beugen. Aber die Regionalisten in Frankreich sollten trotzdem in der Lage und juristisch genügend einfallsreich sein, gegen den die Ratifizierung der Sprachencharta verhindernden Artikel der Verfassung oder gegen die tägliche Benachteiligung eine Klage vor einem Internationalen Gerichtshof in Den Haag, Luxemburg oder Straßburg einzureichen. Unabhängig vom Ausgang, das gäbe andauernden und starken Lärm, öffentliche Aufmerksamkeit und angesichts der moralischen Selbsteinschätzung, die Paris hegt, auch etwas Druck in der internationalen Öffentlichkeit, der die Bloßstellung der Superdemokraten, die selbstgerecht als Menschrenrechtskämpfer auf vielen internationalen Schauplätzen auftreten, nicht entgehen würde. Und das wäre möglicherweise schon ein Sieg. Wer's nicht ausprobiert, kann's nicht wissen. -er.

Orkanschäden

Fortsetzung von Seite 1
ten gemessen worden. Elsässische Chroniken vermelden "große Winde" in den Jahren 1335, 1353, 1397, 1524, 1533, 1716, 1719 und 1720. So berichtet der Straßburger Fritsche (= Friedrich) Closener in seiner Chronik (1362): "Der große wint. Do man zalt 1353, an sant Ambrosien dag (= 4. April), do wote ein also starker wint daz er vil turn und hüser un schüren endahte. er warf ouch abe den kirchen und glockenhusern vil knopfe und krütze un vil starker boume us den grunden. der wint waz so stark daz nieman keinen sterkern gedohte."
Das bestätigt auch Jakob Twinger von Königshofen (1346-1420). Er zählt drei Orkane auf, darunter den aus dem Jahr 1353: "Grosse winde. Do men zalte 1335 jor; vier tage vor aller heiligen tage, do kam ein also grosser wint, das er vil boume mit den wurzeln uswarf, und warf vil tach abe den hüsern uns glochüsern und kemyn dernyder und die crüze abe den kirchen und det grossen schaden.
Do men zalte 1353 jor, do kam an sant Ambrosien tage ein noch grösser wint denne der vörder was.
Do man zalte 1397 jor in der vasten, do kam ein grosser wint, der vil schüren und hüser in dem lande nyderwarf und boume mit den wurzeln us dem grunde. un werte der wint eine gantze naht und det grossen Schaden..."
Die Gebweiler Chronik (um 1723) des Dominikaners Fr. Seraphin Dietler geht am ausführlichsten auf einen Orkan des Jahres 1530 ein:
"1530 auff Sancte Sebastiani tag (20 Januar) angehender nacht erhuebe sich ein so grausamer undt ungestümer windt, mit so ungeheürem gewalt, das er in dem gantzen landt ein über grossen schaden thete, sowohl an beümen als heüseren, ia sogar es kamen etliche mentschen darvon umb das leben. diser windt währete die gantze nacht hindurch: kein mentsch gedenckhet einen solchen windt." -
Gar vieles hat sich verändert im Laufe der Jahrhunderte. Orkane und deren Auswirkungen sind bisher völlig gleich geblieben.
amg

Wichtige Mitteilung

Aus Kostengründen haben wir unser Girokonto bei der Deutschen Bank zum 31. 12. 1999 gekündigt.
Wir bitten Sie, künftig Ihre Mitgliedsbeiträge und Spenden ausschließlich auf unser Konto Nr. 37015708 bei der Postbank Stuttgart (BLZ 600 100 70) zu überweisen. Denken Sie bitte auch rechtzeitig daran, Ihre Daueraufträge entsprechend zu ändern!
Wir bitten um Ihr Verständnis!
Die Geschäftsstelle

Die Leichtigkeit der Zuversicht

André Weckmann: Der Geist aus der Flasche und die Leichtigkeit der Zuversicht. - Verlag Pfälzer Kunst, Dr. Hans Blinn, Landau/Pfalz 1998.
Im Sommer 1997 hat die Stiftung zur Förderung der Literatur in der Pfalz in Verbindung mit der dortigen Stadtverwaltung André Weckmann als ersten Ausländer zum "Turmschreiber der Stadt Deidesheim a. d. Weinstraße" berufen. Diese Ehrung wurde zum achten mal ausgesprochen. Weckman hat sich als Autor deutscher Romane ("Wie die Würfel fallsn" und "Odile oder das magische Dreieck"), die sich mit dem elsässischen Schicksal befassen, und als Dichter, der sich in Mundart für die elsässische Identität erkämpft, einen Namen gemacht.
Seine Pflichten als "Turmschreiber" erfüllte Weckmann, indem er ein Werk schuf, das die elsässische Thematik in Form einer Liebesgeschichte behandelt.
Ein junger Elsässer, der in Paris in den Sog der französischen Intellektualität und seiner Heimat verloren zu gehen scheint, begegnet einem Mädchen aus der durch eine Grenze getrennten benachbarten Rheinpfalz. Nun zeigt sich, dass der junge Mann - Charly Gsell - für das Elsaß noch nicht ganz verloren ist. Durch heimatliche Hausgeister und elsässische Visionen die er einem Verwandtenpunkt entdeckte der sprachlichen Reichtumg seiner elsässischen Heimat. Jetzt wird der vorher Angepaßte zum Rebellen. Die Pfälzerin Anne-Marie ist Charly behilflich, zu sich selbst zu kommen und zur wahren Befreiung des Geistes zu finden. Das geschieht auf den Wegen der Geduld und der Liebe, durch das Prinzip Hoffnung und durch die Leichtigkeit der Zuversicht. Auf diese Weise kann man die Grenzen in den Köpfen abbauen und zur Nachbarlichkeit finden.
André Weckmann beschreibt die Geschichte einer Konversion. Er bewegt sich dabei in einem Bereich, den er kennt und in dem er sich schon lange bewegt. Das Alter hat ihn dabei hellsichtiger und leidenschaftlicher gemacht. Der Autor kommt, immer wieder zu neuen Erkenntnissen und Formulierungen und bedient sich einer farbigen, aus dem Bodenständigen kommenden Sprache. Weckmann versucht, zwischen Hoffnung und Resignation schwankend, die elsässische Identität auf dem Boden der heutigen Gegebenheiten auszuloten. Er will Grenzen abbauen im Sinn der deutsch-französischen Freundschaft, die nur dann echt sein kann, wenn man sich nachbarlich näher kommt, die Konvivalität - ein originär weckmannscher Ausdruck - erreicht wird.
Zu den einzelnen Kapiteln setzt Weckmann nach einem Prolog Kontrapunkte elsässischer Mundart. Sie enden in einem Epilog der im Zuhause mündet:
"un d'haemet
wirne garde
fun d'émme (Biene)
un de vierwende"
me

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastrasse 14, D-73066 Uhingen. Konten: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Vor 100 Jahren: Erster Deutscher Archivtag und Generalversammlung der Geschichtsvereine in Straßburg

Vor wenigen Wochen, vom 21. bis zum 23. September 1999, hat in Weimar der 70. Deutsche Archivtag stattgefunden, als fachliches Treffen der deutschen Archivare vom "Verein deutscher Archivare" veranstaltet. Dieses Ereignis lenkt den Blick auf den ersten in der langen Reihe der Deutschen Archivtage, der genau 100 Jahre zuvor in Straßburg durchgeführt worden und mit dem eine so erfolgreiche Tradition begründet worden war. Die folgende Darstellung beruht auf den damals im "Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine" abgedruckten Berichten.

Bei der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine des Jahres 1898 wurde beschlossen, in Zusammenhang mit der für 1899 nach Straßburg anberaumten Generalversammlung erstmals einen Deutschen Archivtag abzuhalten. Als Sitz eines bedeutenden Bezirksarchivs - neben Colmar und Metz eines von dreien im Reichsland Elsaß-Lothringen - und eines bedeutenden Stadtarchivs bot sich Straßburg geradezu an, Ort einer Archivarstagung zu sein. Im Vorgriff auf die beiden zeitlich zusammengekoppelten Veranstaltungen wurde die Ausgabe 9/10 des "Correspondenzblattes" als "Straßburger Festnummer" gestaltet, in der ausschließlich Aufsätze zur elsässischen, insbesondere zur Straßburger Geschichte veröffentlicht wurden, die überwiegend von nicht-elsässischen, dabei aus Archivalien ihres eigenen Archivs schöpfenden Archivaren verfaßt waren.

Am Montag, dem 25. September 1899, fand dann der erste Deutsche Archivtag statt. Die "Präsenzliste" weist 82 Teilnehmer aus, darunter waren allein 26 aus Elsaß-Lothringen, so die Stadtarchivare von Mülhausen, Schlettstadt, Colmar und Straßburg, Dr. Post, Gény, Dr. Waldner und Dr. Winckelmann, die Leiter der drei Kaiserlichen Bezirksarchive, Professor Wiegand, Dr. Pfannenschmid und Dr. Wolfram, der Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek Dr. Barack und die Straßburger Universitätslehrer Bloch, Breßlau und Varrentrapp. Ferner nahmen Archivare und Historiker aus Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Braunschweig, Reuß jüngerer Linie, Lippe und Hamburg teil (darunter der spätere österreichische Bundeskanzler Dr. Mayr, damals Direktor des Landesarchivs in Innsbruck). Gegen 9 Uhr eröffnete Dr. Bailleu, Archivrat am Preußischen Geheimen Staatsarchiv, vor den im Benutzersaal des Bezirksarchivs in der Fischartstraße Versammelten mit kurzen Worten den Archivtag und schlug Wilhelm Wiegand zum Vorsitzenden und den Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien, Hofrat Winter, zum Ehrenpräsidenten vor. Wiegand begrüßte die Erschienenen, entbot den Gruß der verhinderten Herren vom Archiv der sächsischen Nation in Hermannstadt, wertete den starken Besuch als Ausdruck eines Bedürfnisses nach Erfahrungsaustausch und regte ein berufsständisches Leben gemäß ausländischen Vorbildern sowie die Gründung von Fachzeitschriften an. Der Archivtag möge "allmählich eine ständige, geachtete und segensreiche Institution unseres archivalischen Lebens in Deutschland werden" (ein Wunsch, der sich erfüllt hat). Geheimer Regierungsrat Dominicus überbrachte dann die Grüße der Bezirksverwaltung des Unterelsaß und Dr. Schmidt aus Schleiz die Grüße des Thüringer Archivtages. Wiegand selbst hielt das erste Referat, das im Vergleich mit ausländischen Staaten die wissenschaftliche Vorbildung des Archivars beleuchtete, dann sprach Wittmann (München) über Archivbenutzungs-Ordnungen, im Anschluß Ermisch (Dresden) über die "Beziehungen der Staatsarchive zu den Registraturen und Archiven der Verwaltungs- und Justizbehören". Danach führte Wiegand die Gäste durch den 1894 bis 1896 entstandenen Neubau des Bezirksarchivs. Das Magazin weise 4000 qm, die Aktenregale 7245 laufende Meter auf. Die Temperatur und Luftfeuchtigkeitsverhältnisse seien auch ohne Heizung befriedigend. Nachdem die Teilnehmer vor dem Archivgebäude fotografiert worden waren, folgte im "Europäischen Hof" ein festlichen Mittagessen "unter schwungvollen Toasten".

Am Nachmittag wurde zunächst unter Baracks Leitung die Universitäts- und Landesbibliothek besichtigt; dabei führte der Königlich sächsische Oberstabsarzt Dr. Schill das - aus heutiger Sicht allerdings abzulehnende - Zaponverfahren - wobei die Schriftträger mit einem farblosen Lack überzogen wurden - vor, "das zerfallende Akten und Urkunden schützt und konserviert". Telegrafisch dankte man dem Sächsischen Kriegsministerium für Schills Entsendung. Dann besichtigten die Archivtagsteilnehmer unter Otto Winckelmanns Führung das Stadtarchiv, das 1890 in das 1863 für die école de médecine erbaute Gebäude eingezogen war, in dem sich auch die Stadtbibliothek befand. Man werde im Laufe des nächsten Jahres, teilte Winckelmann mit, auch die noch auf dem Rathause liegenden nach 1790 erwachsenen städtischen Akten, das Hospitalarchiv und das Frauenhaus (Münster-)-Archiv in das Gebäude überführen. Danach wies Winckelmann auf das demnächst bei Trübner in Straßburg erscheinende, von ihm und Johannes Ficker herausgegebene Werk mit Faksimileproben von Persönlichkeiten, die in der Zeit von Humanismus und Reformation in Straßburg gewirkt hatten, hin und warb für gleichartige Veröffentlichungen in allen anderen Teilen des deutschen Sprachgebietes, insbesondere in den für die Reformation besonders wichtig gewordenen Territorien, Sachsen und Hessen einerseits, Österreich und Bayern andererseits. Ficker führte Näheres zu dem Vorhaben aus; Wiegand und Wolfram (Metz) begrüßten die Anregung Winckelmanns. Schließlich beschlossen die Archivtagsteilnehmer, den nächsten Deutschen Archivtag - wiederum in Verbindung mit der Generalversammlung des Gesamtvereins - im Jahre 1900 in Dresden durchzuführen. Damit war der erste Deutsche Archivtag beendet.

Auf der Präsenzliste der in Verbindung mit dem Archivtag stattfindenden Generalversammlung des Gesamtvereins waren neben den beiden Ehrenvorsitzenden, dem Straßburger Bürgermeister Back und dem Vorsitzenden des elsaß-lothringischen Landesausschusses Dr. v. Schlumberger, elf Vertretern von neun deutschen Bundesstaaten und 46 Vereinsdelegierten, die insgesamt 54 deutsche Geschichtsvereine vertraten - aus Elsaß-Lothringen die "Gesellschaft für die Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsaß", den "Litterarisch-historischen Zweigverein des Vogesen-Klubs" und die "Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde" -, 184 Teilnehmer genannt; davon stammten nicht weniger als 142 aus Elsaß-Lothringen. Es ist nicht erstaunlich, daß sich fast alle auf der Liste des Archivtages verzeichneten Namen auf der Liste der Generalversammlung wiederfanden. Am Abend des 25. September vereinigten sich im Civilkasino die Teilnehmer der Generalversammlung des Gesamtvereins. Nach dem Gesang des von Scheffel 1872 zur Universitätsgründung gedichteten Liedes "Heut trennt unser minniglich Sehnen kein deutscher, kein gallischer Rhein" begrüßte der Straßburger Beigeordnete Jehl die Gäste. Dann wurde das von Brachvogel verfaßte und Süß vertonte Stück "Die Kunkelstube" vorgeführt, das begeisterten Beifall fand, besonders als die jungen Spielerinnen und Spieler nach dem Stück im Saal an den für sie reservierten Tischen Platz nahmen.

Anderntags fand in der Aula der Universität die 1. Hauptversammlung statt. Die reichsländische Regierung begrüßte die Teilnehmer durch Ministerialrat Hamm. Von den Vorträgen, die an diesem Tage und am nächsten gehalten wurden und die auch Fragen des Denkmalschutzes und der Archäologie behandelten, seien die auf die elsässische Geschichte bezüglichen genannt: Varrentrapp sprach über Straßburgs Einwirkung auf Goethes historische Anschauung, Thrämer über das römische Straßburg, Henning über die Vorgeschichte des Elsaß, Hermann Bloch über die geschichtliche Einheit des Elsaß, der Straßburger Domkapitular Keller über den "Hortus deliciarum" der Herrad von Landsberg, Lienhart über die Sprachkarte des Elsaß, Gény über die Schlettstadter Stadtrechte. Am 26. September fand in dem Prachtsaal des "Bäckehiesel" in der Ruprechtsau ein

Fortsetzung auf Seite 4

Vor 950 Jahren wurde das Kloster Oelenberg (Gemeinde Reiningen bei Mülhausen) durch Papst Leo IX. geweiht

In einer feierlichen Messe, welcher der Erzbischof von Straßburg, Joseph Doré, und der Abt Dom Simon Carrère vorstanden, wurde am 20. August 1999, dem Tag des großen Heiligen der Zisterzienser, Bernhard von Clairvaux, dieses Ereignisses gedacht.

Das um 1045 von der Gräfin Heilwig von Egisheim-Dagsburg, der Mutter des Papstes Leo IX., als Probstei von Augustiner-Chorherren gegründete Kloster hat eine sehr wechselvolle Geschichte. Es wurde 1444 von den Armagnaken, 1474 von den Burgundern geplündert, unter Propst Friedrich von Roth aus einem Basler Patriziergeschlecht wiederaufgebaut und verfiel im 16. Jahrhundert. 1626 wurde es dem Jesuitenkollegium in Freiburg, nach dem Westfälischen Frieden 1648 dem Jesuitenkollegium in Ensisheim übergeben und nach der Ausweisung der Jesuiten 1764 der Universität Freiburg überlassen. Als in der französischen Revolution der Besitz des Klosters versteigert wurde, erwarb der Katzentaler Pfarrer Spannagel die teilweise zerstörten Gebäude und gründete ein Mädchenpensionat. 1825 zogen Trappisten (reformierte Zisterzienser) aus Darfeld (Westfalen) ein.

Sie gründeten auch ein Priorat für Trappistinnen, das 1895 nach Ergersheim bei Molsheim verlegt wurde.

Von 1827 bis 1830 und von 1836 bis 1837 weilte Pater Marie-Joseph im Kloster Oelenberg. Der 1772 in Lyon als Francois-Ferdinand Baron de Géramb Geborene wurde Kammerherr des Kaisers Franz II., kämpfte in den Koalitionskriegen als General in der österreichischen und spanischen Armee gegen Frankreich, kam 1813 in Vincennes in Gefangenschaft und trat nach seiner Freilassung in den Trappistenorden ein. Als in der Julirevolution 1830 Mülhauser Aufständische vor dem Kloster manifestierten und dessen Schließung forderten, trat ihnen Pater Marie-Joseph in Generalsuniform an der Spitze der Nationalgarde von Reiningen entgegen. Von 1830 bis 1833 unternahm er eine Palästinareise und wurde später Abt und Generalbevollmächtigter des Trappistenordens. Er verfaßte auch mehrere Bücher, u.a. "Pélerinage à Jérusalem et au Mont Sinai" (1834-1836) und "Voyage de la Trappe à Rome" (1838). Pater Marie-Joseph starb 1848 in Rom.

1860 gründeten die Oelenberger Trappisten das Tochterkloster Mariawald in der Eifel und 1888 Maria Veen im Münsterland. 1900 bis 1904 ersetzte Abt D. Franz Strunk aus Gelsenkirchen die alten Gebäude durch einen neuen, den Ordenssatzungen entsprechenden Bau. In beiden Weltkriegen erlitt das Kloster große Zerstörungen. Um die Gebäude wieder aufbauen zu können, waren die Trappisten nach 1945 gezwungen, die in ihrer Bibliothek befindlichen Handschriften von Märchen der Brüder Grimm zu veräußern, die seinerzeit Ephrem van der Meulen von dem ihm befreundeten Clemens Brentano erhalten hatte.

1908 lebten im Kloster Oelenberg 58 Chormönche, 89 Laienbrüder und 27 Novizen. Heute zählt es 14 Mönche. Während der feierlichen Messe am 20. August 1999 wurden zwei Novizen aufgenommen.

Die Klosterkirche enthält Reste aus dem 12. Jahrhundert. In der Kirche von Reiningen befinden sich die Reliquiare aus dem Kloster, darunter ein Romanusschrein aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. amg

---

Vor 100 Jahren...

Fortsetzung von Seite 3

abendliches Festessen statt, an dem etwa 200 Personen teilnahmen. Der Bürgermeister von Straßburg, Back, widmete sein Glas dem Kaiser; Geheimrat Professor Wagner (Karlsruhe) toastete auf den Statthalter Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, Professor Harry Breßlau auf den Gesamtverein, Archivrat Dr. Paul Bailleu auf das Elsaß und seine Geschichtsvereine, General z. D. v. Pfister auf die Stadt Straßburg, Pfarrer Hoffmann aus Eckwersheim auf Bürgermeister Back, Geheimer Archivrat Dr. Grotefend auf die Universität. An das Festmahl schloß sich ein Konzert in der nahen Orangerie, ausgeführt von der Kapelle des 143. Infanterie-Regiments.

Am 27. September abends vereinigten sich Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Generalversammlung bei der Festaufführung von Wagners "Walküre" im Stadttheater. Am 28. September unternahmen die Teilnehmer der Generalversammlung von Straßburg aus einen Ausflug nach Oberehnheim, wo sie von Bürgermeister Gierlich empfangen wurden, und zum Odilienberg. Über den Männelstein stieg man von dort nach Barr hinunter, wo man in der "Krone" bei "vortrefflichen Speisen und Getränken" den Tag und die Versammlung ausklingen ließ.

Dr. Rudolf Benl

Presseschelte

Unsere gelegentliche Medienkritik über das absolute Desinteresse des deutschen Journalismus (ausgenommen wenige Außenseiter in politisch ausgegrenzten kleinen Blättern) an der innerfranzösischen Debatte über die Rolle und den Schutz der nichtfranzösischen Regionalsprachen, insbesondere aber deren Auswirkungen auf das Elsaß und auf Ostlothringen war in einem wesentlichen Punkt ungerecht. Die pfälzischen und badischen Tageszeitungen (Die Rheinpfalz - und das schon im Juli -, Pfälzischer Merkur, Badische Zeitung, Offenburger Tageblatt/Mittelbadische Presse) haben sich (kopfschüttelnd) des Themas, insbesondere der von Robert Grossmann initiierten Gespensterdebatte, inzwischen doch in z. T. umfangreicheren, vor allem aber sachlichen und informativen Artikeln angenommen - allerdings fast alle mit monatelanger Verspätung und einmalig im November und Dezember, und dann noch ziemlich versteckt unter "Aus der Region". Die großen überregionalen Tages- und Wochenzeitungen, Magazine, auch Rundfunk und Fernsehen haben das Thema allenfalls einmal in einem Halbsatz in der allgemeinen Berichterstattung über Frankreich gestreift. Dieses Versäumnis ist das wesentliche. Vergleicht man die Masse an Berichterstattung und Kommentierung über irgendwelche Bankkonten in Liechtenstein mit dem einhelligen Desinteresse an dem historisch, kulturell und politisch so viel relevanteren Thema "Mundart und Hochdeutsch" in Elsaß-Lothringen, so kann man diesen Satz und den ganzen Kommentar nur noch resigniert und angewidert unvollendet lassen ...

Unartiger Zwischenruf

An der so moderat wirkenden Argumentation Robert Grossmanns und seiner Parteigänger ist einiges deprimierend. Zunächst handelt es sich dabei leider nur um das regionale Echo der Argumente, die Monate zuvor schon auf der hohen politischen und publizistischen Bühne in Paris ausgetauscht worden waren. Welcher Beweis für die Integration des Elsaß, daß die späte Übertragung dieser altbekannten Argumente in die DNA wie ein Stich ins Wespennest wirkte. Und überhaupt, wäre Grossmann noch so moderat, wenn man fragte, warum seine Mitbürger gezwungen werden sollten, französisch zu lernen und zu sprechen? Ist eine derartige Frage im Elsaß (in der Bretagne, auf Korsika usw.) wirklich ebenso absurd wie in Innerfrankreich? Mußten sich diese Frage nicht seit 350 Jahren sehr viele Elsässer stellen, die nichts weiter sein wollten als sie selbst? Wäre die Charta nicht irgendwie auch eine Art Genugtuung, die die Nachgeborenen ihren Voreltern zu geben versuchen? Kann der Täter in dem Augenblick seine Opfer als Täter anprangern, in dem ihm die Felle davonschwimmen? Winkeladvokaten rufen ja gerne "Winkeladvokat", sobald ihre Prozeßgegner von ihnen gelernt haben. Irgendwie aber sind solche Grossmanns bewundernswerte Künstler. Sie wirken wie der Arzt, der Heilung und Gesundheit verspricht, aber Operation oder Arznei ablehnt und auf Wunder baut. Oder wie der Architekt, der bewundernswerte Obergeschosse und Dachwerke konstruiert, aber sich weigert, Fundamente und Erdgeschosse zu bauen. Die Auseinandersetzung mit Theorie und Werk solcher Genies ist vergeudete Zeit und sinnloser Schnickschnack, aber auch auf solche Weise kann man seinen Gegner lähmen, und sei es nur ein Gegner, dem die eigene bollmanneske Fantasie solch' dämonische Ausmaße verliehen hat, daß der sich selber nicht wiederzuerkennen vermag. -er

Frauen in der elsässischen Geschichte

VI. Kaiserin Richardis (um 849-896)

In der Reihe der Frauen aus dem Hochadel, denen in der mittelalterlichen Geschichte des Elsaß besondere Bedeutung zukommt, darf die Kaiserin Richardis nicht unerwähnt bleiben. Sie lebte noch in der Karolingerzeit und hat die Aufteilung des lotharingischen Mittelreichs zwischen West- und Ostfranken durch den Vertrag von Meersen (niederländisches Dorf in der Provinz Limburg) 870 miterlebt. Ferner fiel in ihre Lebens- und Regierungszeit auch der Vertrag von Ribemont an der Oise (frz. Departement Aisne) 880, durch den auch die Westhälfte Lotharingiens dem ostfränkischen Reich zugeschlagen wurde. Die dadurch zwischen Deutschland und Frankreich entstandene Grenze blieb im wesentlichen das ganze Mittelalter über bestehen.

Richardis war Elsässerin. Ihr denkwürdiger Lebensweg führte sie vom väterlichen Grafenschloss an den Kaiserhof und fand sein Ende im Amt der Äbtissin des Klosters Andlau im Elsaß.

Herkunft der Richardis

Richardis wurde um das Jahr 849 als Tochter des elsässischen Nordgaugrafen Erchanger geboren, der zwischen 823 und 850 das Gaugrafenamt des Nordgaus (Unterelsaß) innehatte. Die Grenze zwischen Nord- und Südgau des Elsaß war damals der Landgraben. Noch heute folgt die Departementsgrenze zwischen haut-Rhin und Bas-Rhin ungefähr dieser mittelalterlichen Grenzlinie. Sie verläuft vom Vogesenkamm (ungefähr Col d'Urbeis), südlich der Hohkönigsburg vorbei in Südostrichtung und erreicht südlich Marckolsheim den Rhein.

Als Abkömmling des Etichonengeschlechts gehörte Richardis Vater Erchanger zum eingesessenen Hochadel. Die Dynastie der Etichonen stellte von der Mitte des siebten bis zur Mitte des achten Jahrhunderts die Herzöge des Elsaß. Damals unterstand das Elsaß als besonderes Herzogtum unmittelbar dem fränkischen König. Das Geschlecht der Etichonen wird nach dem Herzog Eticho (oder Attich) benannt, der zwischen 630 und 700 gelebt hat. Das seit 751 im Frankenreich regierende Geschlecht der Karolinger ersetzte die Herzogtümer - auch im Elsaß - im Interesse einer Zentralisierung der Königsgewalt durch Gaugrafschaften.

Über die Jugendzeit der Richardis ist wenig bekannt. Ihre Kindheit und frühe Jugendzeit verbrachte sie hauptsächlich im väterlichen Schloss in Kintzheim bei Schlettstadt, wo sich ihre Familie hauptsächlich aufhielt. Im Kloster Hohenburg (heute Odilienberg), dem die Adelstöchter des Elsaß zur Erziehung zugeführt wurden, hat Richardis wahrscheinlich ihre Bildung erhalten. Von allen Chronisten wird sie nicht nur wegen ihrer Schönheit, sondern auch wegen ihrer hohen Intelligenz, ihres umfangreichen Wissens und ihrer lobenswerten Moral gerühmt. 876 wurde sie mit Kaiser Karl III., einem Urenkel Karls des Großen verheiratet, der erst seit dem 12. jahrhundert in der Geschichtsschreibung "der Dicke" genannt wird.

Richardis Gemahl Kaiser Karl III.

Karl, 839 geboren, war der dritte Sohn des ersten ostfränkischen Königs Ludwig II., des Deutschen (804-876) und seiner welfischen Gattin Hemma. Das ostfränkische Reich wurde nach dem Tod Ludwigs unter seinen Söhnen aufgeteilt. Karlmann erhielt Bayern und Italien, Ludwig III. erhielt Franken, Thüringen und Sachsen und Karl (III.) erhielt Alemanien mit dem Elsaß und Rätien. Nach dem Tod seiner Brüder (880 und 882), die keine Erben hatten, gelangte Karl in den Besitz des ganzen ostfränkischen Reiches. Als 884 auch der westfränkische König Karlmann - Sohn Kaiser Karls II., des Kahlen - starb und nur einen fünfjährigen Sohn hinterließ, boten die Fürsten des westfränkischen Reiches, um der Not ihres Landes zu steuern, Karl III., dem Dicken, die Krone von Westfranken an. Damit war noch einmal das Ganze Reich Karls des Großen - allerdings nur für die Zeit von drei Jahren - in einer Hand vereinigt.

Richardis Gemahl Karl, ein immer kränklicher, von der Natur her zur Trägheit neigender Mensch, war seiner Aufgabe nicht gewachsen. Obwohl ihm Richardis als Mitregentin und der befähigte Bischof Liutward von Vercelli (Italien) als sein Kanzler zur Seite standen, konnte er die ihm gebotenen Chancen nicht nützen. infolge seines labilen Charakters erlag er oft dem Einflüsterungen nichtswürdiger Schmeichler in seiner Umgebung. Viel Zeit verbummelte er förmlich auf dem alten karolingischen Königshof in Marlenheim (Unterelsaß). Alle Versuche seiner Gattin, ihn positiv zu beeinflussen, fruchteten nichts. Karl konnte sich weder im ostfränkischen Reich noch in Westfranken oder in Italien seiner äußeren Feinde erwehren. Als er vom Papst Johannes VIII. (872-882) gegen die Sarazenen zu Hilfe gerufen wurde, übernahm er die Regierungsgewalt in Italien und konnte mit Richardis am 25. Dezember 881 die Kaiserkrönung durch den Papst in Rom erlangen. Die Festsetzung der Araber am Garigliano-Fluß (unweit von Monte Cassino) und im Raum von Paestum und Salerno konnte er aber nicht verhindern. Auch den sich wiederholenden Normanneneinfällen in Deutschland, bei denen die Kaiserpfalz in Aachen und die Städte Köln und Trier zerstört wurden, stand er hilflos gegenüber. 882 erkaufte sich Kaiser Karl III. trotz militärischen Übergewichts über die bereits eingeschlossenen Normannen bei Elsloo an der unteren Maas deren Abzug durch Tributzahlung. Als 885 Paris von Graf Odo gegen die Normannen tapfer verteidigt wurde, führte Karl zwar Truppen zum Entsatz der eingeschlossenen Stadt heran, erkaufte aber wiederum den Abzug der Belagerer mit Geld.

Durch einen Fürstenaufstand im Jahr 887 sah sich der Kaiser genötigt, sich von seinem Kanzler Liutward von Vercelli zu trennen und ihn zu verbannen. Noch im gleichen Jahr wurde Karl auf dem Reichstag zu Tribur (bei Groß-Gerau, Hessen) selbst zur Abdankung gezwungen. Sein vom ostfränkischen Adel zum Nachfolger erhobener Neffe Arnulf verbannte ihn auf das fränkische Königsgur Nidinga (heute Neudingen bei Donaueschingen, Schwazwald-Baar-Kreis). Dort starb Karl III. bereits am 13, Januar 888 und wurde im Münster auf der Bodenseeinsel Reichenau begraben.

Richardis Ehe mit Karls III., dem Dicken

Der wenig begabte und weithin passive Karl war seiner klugen, gebildeten Gattin Richardis geistig nicht gewachsen. Richardis bemühte sich als Mitregentin, ihren Gemahl zu einer besonnenen und verantwortungsbewussten Politik zu veranlassen. Es war vergebens, der Kaiser verschloss sich gegen Richardis mehr und mehr und begegnete ihr mit Misstrauen. Die fromme Richartdis wandte sich deshalb verstärkt kirchlichen Belangen zu. Sie wollte auch ein Kloster gründen. Als ihr von ihrem Ehemann dafür ein Waldgebiet am Ostrand der Vogesen übereignet wurde, stiftete sie 880 im Anschluss an ein schon vorhandenes Kirchlein im Anlautal ein Kloster. Nach der Legende befahl ein der Richardis im Traum erschienener Engel, das Kloster an der Stelle zu gründen, an der sie eine Bärin mit ihren Jungen antreffen würde. An diese Weisung soll sich die Regentin gehalten haben. Deshalb wurde Richardis immer mit einem Bären dargestellt. Noch heute ist in der Krypta der ehemaligen Abteikirche zu Andlau das romanische Steinbildwerk eines Bären zu sehen.

Bei der Krönung zur Kaiserin (881) in Rom übereignete Richardis das Kloster Andlau dem Papst. Damit unterstand die neue Abtei nicht dem Bischof von Straßburg, sondern unmittelbar dem Papst. Die Neugründung, für die auf Veranlassung Richardis 892 Klosterstatuten abgefasst wurden, blühte rasch auf. Sie wurde von Richardis mit vielen Gütern ausgestattet, darunter auch solchen im rechtsrheinischen Breisgau, die sie einst als Morgengabe zu ihrer Hochzeit von Karl erhalten hatte.

Richardis wurde im Jahr 887 von ihrem Gemahl verstoßen, weil sie Denunzianten aus dem Gefolge des Kaiser des verbotenen Umgangs mit einem Hofbeamten bezichtigten. Die Kaiserin, die ihre Unschuld durch die Feuerprobe - damals angeblich als Gottesurteil häufig praktiziert - bewiesen haben soll, war dann nicht mehr bereit, zu ihrem Gemahl zurückzukehren. Sie

Fortsetzung auf Seite 6

Maria Carolina Herder, geb. Flachsland

Vor 250 Jahren wurde sie in Reichenweier geboren

Wenn Fritz Martini in seiner Literaturgeschichte über Herder schreibt: *"... Unermeßlich war seine Wirkung auf alle Kreise des geistigen Lebens: in der Dichtung und Ästhetik, in den historischen Geisteswissenschaften, in der Theologie und Volkskunde, im Nationalgedanken des 19. Jahrhunderts bis tief in die östlichen Völker hinein ..."* und der Lyriker Ludwig Gleim, ein naher Freund der Familie, über Herders Frau urteilte: *"Wenn Carolina Herder nicht wäre, so wäre kein Gottfried Herder"*, und auch Herder selbst 1783 in einem Brief an den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi bekannte: *"Ich habe eine Frau, die der Baum, der Trost und das Glück meines Lebens ist, selbst in schnellen fliegende Gedanken mit mir Eins, worüber wir beide oft erstaunen ..."*, dann ist es wohl angebracht, dieser außergewöhnlichen Frau zu gedenken, die vor nunmehr 250 Jahren geboren wurde.

Herkunft und Jugend

"Ich bin die nachgelassene jüngste Tochter des gewesenen Herzoglich-Württembergischen Amtsschaffners Johann Friedrich Flachsland zu Reichenweyer im Elsaß, Maria Carolina, daselbst geboren den 28. Jenner 1750. Mein Vater starb im Jahr 1755, in seinen blühendsten Jahren, an einem hitzigen Fieber. Meine Eltern lebten in der glücklichsten Ehe; beide geliebt und geehrt von dem ganzen Ort und der ganzen Gegend, wegen ihrer Tugend, ihrer Wohltätigkeit und freundlichem Umgang mit Menschen. Meine Mutter war vierzehn Tage Wöchnerin, als mein Vater starb; sie war mir bis zu ihrem Tode, und über das Grab hin, das liebste, was ich auf der Welt hatte. Acht unerzogene Kinder blieben mit ihr in Armut zurück; aber Gott hat uns wunderbar durchgeholfen, durch Verwandte und edle Menschen, und mir in meiner Armut Herdern zum Manne geschenkt!"

"Der ehemalige Konsistorialrath Mauritii zu Carlsruhe war der Bruder meiner Mutter. Meine zweite Schwester war an den Geheimenrath Hesse zu Darmstadt vermählt; und so kam ich auch dahin." Das schrieb die Witwe, als Johann Georg Müller, Professor der Theologie zu Schaffhausen und Freund der Familie, sie vor der Herausgabe der von ihr verfaßten "Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfrieds von Herder" um Angaben über ihre Herkunft bat.

Die Hochzeit Carolina (Caroline) Flachslands mit Herder fand am 2. Mai 1773 in Darmstadt statt. Auch Goethe fand sich zur Trauung ein. Am 23. Mai kamen die Neuvermählten nach Bückeburg, wo Herder seit 1771 als Hauptpastor wirkte.

"Die drei und ein halbes Jahr, die wir da zusammen erlebten, waren die paradiesischen Jahre unsers häuslichen Glückes, die goldene Zeit unserer Ehe. ... Von dieser Zeit ging für Herder eine ganz veränderte Existenz in Bückeburg an; der ganze Ort faßte neues Zutrauen und Hochachtung gegen ihn, und liebevolle Teilnahme an unserem häuslichen Glück waren allgemein sichtbar. (Eine aufrichtige Person sagte ihm damals unverholen: 'Wenn Sie nicht geheiratet hätten und von N's weggekommen wären, so hätten wir Bückeburger Sie niemals ganz kennen lernen, und Sie uns auch nicht.')"

Das schrieb Carolina Herder über 30 Jahre später in den "Erinnerungen". Daß die ersten Monate ihrer Ehe jedoch nicht immer ganz einfach waren, geht aus einem Brief hervor, den Herder am 15. Oktober 1774 an seinen Freund Hartknoch nach dessen Hochzeit schrieb: *"Es kann nicht anders sein, als daß die erste Zeit es etwas wüste umher ist. So wars auch den ersten Sommer und Herbst meinem Engelsweibe. Ein Zustand, an den ich und sie mit Dank zurückdenken, daß Gott ihn geendet. Es kann nicht anders sein, als daß, wenn zwo Lauten zusammenkommen, sie zusammen müssen gestimmt werden, und die Stimmung dauert und zieht an, bis sie sich sanft auflöset. Das ist kein Gleichnis, sondern Wahrheit der Sache. Man fühlt sie durch Mark und Bein."*

Gegensätze

Herder, oft kränklich, konnte bitter und reizbar werden, und Carolina war sehr lebhaft. Aber die große Liebe und Bewunderung, die sie für ihn empfand, führten bald dazu, daß sie sein Denken und Fühlen nicht nur verstand, sondern meistens auch teilte, ohne sich jedoch dabei etwas zu vergeben. Kam es im Laufe der Jahre doch zu kleinen Mißstimmigkeiten zwischen den beiden temperamentvollen Eheleuten, versöhnten sie sich rasch wieder. So schrieb Herder einmal auf einen Zettel: *"Liebe Mutter! Hab' guten Mut / sei wieder gut. / Ich hab' Dich lieb, Du treues Blut, / und dachte nicht, daß Dir mein dummer Spaß / so wehe Tut."* Natürlich war sie dann gleich versöhnt.

Schiller machte folgende Beobachtung: *"Wenn sie also in Unfrieden geraten sind, so wohnen beide abgesondert in ihren Etagen, und Briefe laufen Treppe auf, Treppe nieder, bis sich endlich die Frau entschließt, in eigener Person in ihres Ehegemahls Zimmer zu treten, wo sie eine Stelle aus seinen Schriften zitiert mit den Worten: 'Wer das gemacht hat, muß ein Gott sein und auf den kann niemand zürnen.' Dann fällt ihr der besiegte Herder um den Hals, und die Fehde hat ein Ende."*

Schon in Bückeburg wurde sie die beste Mitarbeiterin ihres Mannes, las ihm seine Manuskripte vor, wurde seine Sekretärin, las die Korrekturen seiner Schriften, übernahm allmählich einen Teil seiner Korrespondenz, regte ihn zu neuen Arbeiten an. Daneben hatte sie einem immer größer werdenden Haushalt vorzustehen. Neben den acht eigenen Kindern Gottfried (1774), August (1776), Wilhelm (1778), Adelbert (1779), Luise (1781), Emil (1783), Alfred (1787-1788) und Rinaldo (1790) nahm sie vorübergehend Nichten, Neffen und weitere Verwandte in ihrem Haus auf. Auch Freunde genossen monatelange Gastfreundschaft.

Im Oktober 1776 war die Familie nach Weimar gezogen, wo Herder 27 Jahre lang, bis zu seinem Tod am 18. Dezember 1803, wirkte. Durch Goethes Vermittlung hatte er dort die Stelle eines Generalsuperintendenten, Mitglieds des Oberkonsistoriums und ersten Predigers an der Stadtkirche erhalten.

In der Weimarer Hofgesellschaft sprach man bisweilen Französisch. Diese Sprache hatte Carolina schon während ihrer Verlobungszeit in Darmstadt zu lernen begonnen, um Rousseau lesen zu können. Wenn es auch eine undankbare Arbeit sei, Französisch zu lernen, für Rousseau tue sie alles, schrieb sie an Herder. Sie brachte es darin zwar so weit, Briefe schreiben zu können, fühlte sich aber einer Konversation nicht gewachsen. 1789 weigerte sie sich, nach Karlsbad zu kommen, wo der Hof weilte: *"Ich kann nicht französisch und mag nicht unter ihnen die Stumme und Dumme*

Fortsetzung auf Seite 7

Kaiserin Richardis

Fortsetzung von Seite 5

entsagte der Welt und trat in ihr Kloster Andlau ein. - Die erwähnte Feuerprobe soll der Sage nach darin bestanden haben, dass die Angeschuldigte in einem mit Wachs bestrichenen Hemd einen brennenden Holzstoß zu durchschreiten hatte, ohne versengt zu werden.

Die heilige Richardis und das Kloster Andlau

Richardis wurde schließlich Äbtissin des Klosters Andlau und starb dort nach segensreicher Tätigkeit am 18. September 896. Auf Grund von Krankenheilungen, die Richardis bewirkt hatte, setzten bald nach ihrem Tod die Bemühungen um ihre Heiligsprechung ein. Ihr Grab im Kloster Andlau wurde früh das Ziel einer Wallfahrt. Der angebliche Sarkophag befindet sich heute in einer Seitenkapelle des südlichen Seitenschiffs in der Kirche von Andlau. Im Jahr 1049 erhob Papst Leo IX. Richardis zur Ehre der Altäre.

Das Kloster Andlau erlebte im Mittelalter eine glänzende Entwicklung. Unter Kaiser Heinrich II. (1002-1024) erhielt die Abtei Markt- und Zollrecht und Ende des 13. Jahrhunderts wurde sie reichsunmittelbar. 1499 erfolgte die Umwandlung in ein adliges Damenstift. Während der Französischen Revolution wurde dann das Stift aufgehoben. kk

Maria Carolina Herder, geb. Flachsland

Fortsetzung von Seite 6

seyn - es ist genug, daß Du meine Armuth weißt" schrieb sie an Herder.

Obwohl Carolina nur die ersten elf Jahre ihres Lebens in Reichenweier verbrachte und danach nie mehr Gelegenheit hatte, in ihre Heimat zu kommen, sprach sie ihr Leben lang mit elsässischem Akzent. Herder, in Mohrungen in Ostpreußen geboren, nannte sie bisweilen sein *"Elsässermadgen"*, auch sein *"liebes Schweizerweib"* (weil die Flachslands einer unbewiesenen Familientradition zufolge ursprünglich aus Bern stammen sollten) und amüsierte sich über ihren *"Elsässer Sprachschall"*. Goethe läßt in einem Brief an Herder dessen *"Wibele"* grüßen. Mit ihren Geschwistern sang sie gern ihre elsässischen Lieder, für die sich auch Herder interessierte. Ihrer Freundin Luise König aus Buchsweiler, die sie in Darmstadt kennengelernt hatte, schrieb sie im Oktober 1775 aus Bückeburg: *"Herbstet unter unserm Andenken frölich und glücklich den Segen Gottes ein, Schwester und Bruder* (gemeint ist der Dichter Lenz), *mir ist es nicht vergönnt mit den Meinen in meinem Vaterland unter Eurem schönen Himmel süsse Trauben zu essen und frölichen Herbst zu halten. Ich fühle oft liebste Louise dass meine sinnliche Hülse gern bei Euch wäre. ..."*

Briefwechsel

Es sind viele Briefe von ihr erhalten. In vertrautem Briefwechsel stand sie in der Weimarer Zeit vor allem mit Jean Paul, Gleim, von Knebel, Johann Georg Müller und dessen Bruder, dem Geschichtsschreiber Johannes von Müller aus Schaffhausen.

Wie hoch sie Jean Pauls Werke schätzte, geht aus einem Brief hervor, den sie am 30. April 1807, drei Jahre nach Herders Tod, an ihren Sohn Emil schrieb. Darin beurteilt sie auch die Werke Schillers und Goethes, und es ist anzunehmen, daß sie damit zugleich die Absicht Herders in seinen letzten Lebensjahren weitergab: *"Goethes Stücke bis zu seiner italien. Reise ... sind so genial jugendlich schön, daß man die moralischen inkonsequenten oder wahrhaft moralische Fehler dem Genie so gern verzeiht. In seinen späteren Schriften muß man ihn mit Recht strenger beurteilen - ach er hat sich bei seinem einzig großen darstellenden Dichter Talent, an dem heiligsten unserer Natur, an der Liebe u. Religion versündigt ... in seinen Römischen sinnlichen Elegien - seiner Braut von Corinth, wo er der christlichen Religion einen so dummen Hieb giebt, in seinem Wilhelm Meister.*

Schiller ist ein Brillanter Dichter - man muß sich bei ihm nur an die einzelnen schönen Stellen halten - Beschreibung des Friedens, der Liebe, der Jugendjahre u. anderer begeisterten Stellen in seinem Wallenstein, Mädchen von Orleans etc. u. überhaupt ihn nur als Sentenzen Dichter lesen in seinen Dramas. Denn alle sind regellose Machwerke, mit schönen Worten verziert, die dem einfachen, großen guten Menschlichen Herzen nicht genügen. Kurz, er hat nicht aus der ächten Dichter Quelle wie unser Jean Paul geschöpft. ..."

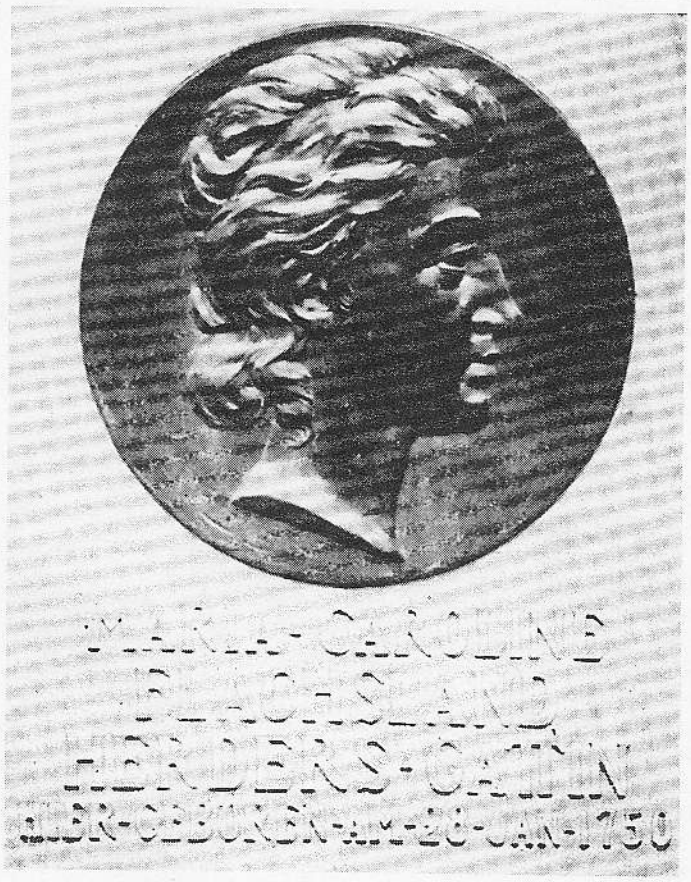
Bruch mit Goethe

In Herders letzten Lebensjahren waren die Beziehungen zu Schiller und Goethe abgekühlt. Schließlich kam es zum schmerzlichen Bruch. Dabei spielten auch leidige Geldfragen eine Rolle, von denen jedoch Herder nie etwas erfuhr. Seine *"Lina"* (auch ihre Mutter hatte sie "Lina" gerufen), wie er Caroline nannte, die *"Siegelbewahrerin und Kammerherrin des ganzen Hauses"* hielt alle lästigen Alltagsprobleme möglichst von ihm fern. Dabei hatte die Familie oft Schulden. Vor allem das Studium der sechs Söhne war sehr kostspielig. Als Carolina dann 1795 in einem versiegelten Briefbündel das verlorengeglaubte schriftliche Versprechen des Herzogs aus dem Jahr 1789, für die Ausbildung der Söhne aufzukommen, wiederfand, forderte sie ohne Herders Wissen von der Herzogin die Einlösung dieser Zusage und verlangte von Goethe, dem Patenonkel ihres zweiten Sohnes August, leidenschaftlich, ihre Forderungen zu unterstützen. Herder waren diese Versprechungen gemacht worden, um ihn in Weimar zu halten, nachdem er 1789 zum zweiten Mal einen Ruf nach Göttingen erhalten hatte.

Aber Goethe fand Carolinas Forderungen und die Art, wie sie sie vorbrachte, maßlos, und es kam zum Bruch.

Nach Herders Tod am 18. Dezember 1803 verließ sie zunächst mit der Tochter Luise und dem jüngsten Sohn Rinaldo Weimar und hielt sich nacheinander in Schneeberg, Jena und Freiberg auf. 1807 kehrte sie nach Weimar zurück. Dort ordnete sie rastlos Herders wissenschaftlichen Nachlaß und kümmerte sich in Zusammenarbeit mit den Brüdern Müller um die Herausgabe.

An gesellschaftlichen Ereignissen nahm sie nur noch selten teil. Bezeichnend für sie ist ein Brief, den sie am 21. Juni 1808 an Karl Ludwig von Knebel über einen Besuch der Madame de Stael schrieb. Mme de Stael kam zweimal nach Weimar; das erste Mal im Dezember 1803, als Herder im Sterben lag. Sie war damals sehr gespannt auf Goethe, und Goethe ebenfalls auf sie. Nach der Begegnung soll Goethe zu Freunden gesagt haben: *"Es war eine interessante Stunde. Ich bin nicht zu Wort gekommen; sie spricht gut, aber viel, sehr viel."* Auch Mme de Stael wurde gefragt, welchen Eindruck sie von der Unterhaltung mit Goethe hatte. Auch sie bekannte, nicht zu Wort gekommen zu sein. *"Wer aber so gut spricht, dem hört man gerne zu"* soll sie geseufzt haben (nach einem Brief der Amalie von Imhof an K. von Helvig vom 14. Dezember 1803). Beim zweiten Besuch im Juni 1808 lernte auch Carolina die berühmte französische



Die am 9. Juli 1905 für Carolina Flachsland angebrachte Gedenktafel am Schloß in Reichenweier (Riquewihr)

Fortsetzung auf Seite 8

Feuriges Silvester

Die Verantwortlichen sind erleichtert, die befürchteten Silvesterunruhen, leider eine wiederkehrende neuere Errungenschaft in Straßburg, sind relativ bescheiden ausgefallen. Statt der von manchen vorausgesagten magischen Zahl (2000 brennende Autos zum Jahr 2000) wurden "nur" 38 Pkw angezündet (5 weniger als im Jahr zuvor). Die Politik schreibt diesen Erfolg sich und den zum zweiten Mal stattfindenden ablenkenden kulturellen Silvesterveranstaltungen zugute. Brennpunkt der Unruhen sind immer diesselben von Sozialwohnungen dominierten Stadtviertel mit starkem nichtelsässischen Bevölkerungsanteil.
Weniger erfolgreich sieht die Brandbilanz aus, wenn man das ganze Jahr 1999 betrachtet. Der Präfekt spricht von 700 abgebrannten Automobilen, die Feuerwehr veröffentlichte Anfang Dezember detailliertere und aller Wahrscheinlichkeit nach glaubwürdigere Zahlen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie 1999 in Straßburg 1002 angezündete Fahrzeuge gezählt.
Die deutsche Presse zitierte aus der entsprechenden Meldung der französischen Nachrichtenagentur AFP aus dem Feuerwehrbericht die Feststellung: "Fast die Hälfte der 1999 registrierten Brandanschläge auf Autos waren zum Jahreswechsel verübt worden." Der krasse Widerspruch zu den eingangs aus der elsässischen Presse zitierten Zahlen läßt sich nur dadurch erklären, daß die Exzesse zum Jahreswechsel sich aus feuerpolizeilicher Sicht über mehrere Wochen hin austoben.

Neue Rheinbrücke

Am 11. Februar soll die Grundsteinlegung einer neuen Rheinbrücke zwischen Eschau und Altenheim stattfinden. Ende des nächsten Sommers sollen die ersten Arbeiten an den Viadukten beginnen, die Brücke soll im Jahr 2003 der Bestimmung übergeben werden. Die Kosten sind bisher auf 326 Millionen Francs veranschlagt.
Die 457 Meter lange neue Rheinbrücke soll die Europabrücke zwischen Kehl und Straßburg entlasten, die bereits jetzt von mehr als 30000 Fahrzeugen am Tag befahren wird.

Elsässische Identität

Jean Philippe Ziegler, ein elsässischer Lehrer aus Kleeburg bei Weißenburg, hat Aussagen von elsässischen Publizisten und Schriftstellern zur Frage der elsässischen Identität gesammelt und in einer gut aufgemachten Broschüre veröffentlicht. Um die Wirkung der Aussagen zu dem ihm am Herzen liegenden Thema zu verstärken, ließ Ziegler durch den Zeichner Raymond Piela Karikaturen, Sprechblasen und Zeichnungen in den Text einfügen. Der Verfasser bringt Texte von Marie Hart, André Weckmann, Eugène Philipps. Dem Illustrator Piela war es wichtig, die elsässischen Sagen von August Stöber zeichnerisch lebendig zu machen. Das gelang ihm besonders gut mit der Gestalt jenes Schulmeisters von Buchsweiler, der des Nachts über den Bastberg nach Griesbach zieht und dort unter die Hexen gerät. Ziegler bringt seine Texte, wie es heute häufig geschieht, in Elsässisch, Französisch und Hochdeutsch. Sehr aussagekräftig sind die spontanen Äußerungen elsässischer Zeitgenossen zur elsässischen Identität.
Zieglers Schlußfolgerung geht aus folgender Unterredung hervor: "Und zum Schluß noch e letschti Fröj an dich, Raymond." "Mer sin schin's die letschde, die allerletschde, wo no so redde, wie uns de Schnawel gewachsen isch". Die Anwort vun Raymond: "Erschtens sin mer noch do, un zweitens, wenn mer nimmi do sin, dann komme mer widder". me

Maria Carolina Herder, geb. Flachsland

Fortsetzung von Seite 7

Schriftstellerin kennen. Sie scheint keinen besonderen Eindruck auf diese gemacht zu haben, jedenfalls wird sie in dem Werk "De l'Allemagne" nicht erwähnt, obwohl Mme de Stael sich eingehend mit Herders Schriften befaßte.
Carolina fand die geistreiche Dame recht anstrengend: *"Ich bin jetzt hier in meiner wiedergeschenkten Ruhe recht glücklich. Die Portion von Geist, die ich in den wenigen Tagen zu Weimar durch die Unterhaltung der Frau von Stael zu mir genommen, war fast zu stark für meine Constitution. Man muß an solche gewürzreiche Speise u. hautgout gewöhnt seyn. Indeß hat diese Nahrung doch einen guten Erfolg für mich zurückgelassen.*
Ich sehe mehr als jemals, daß man auch durch die glänzendsten Talente allein nicht ganz glücklich wird, noch glücklich macht. Der Mensch kann sich durch zu geistige Anfüllung gar zu leicht über die Sphäre seines Glücks und Vermögens hinaustreiben. Wo soll er dann hin! Er erschafft sich eine erträumte Zukunft, eine Möglichkeit, die, wenn sie in seiner Einbildungskraft wanken sollte, gar bald ihn und sein ganzes Glück zertrümmern würde. Mäßigung des Verlangens, Beschränkung mit dem was uns unser Zustand darbietet, nur das allein kann uns dauernd glücklich wachsen lassen.
Ich glaube es gehört zur Göttlichkeit des Menschen, wenn anders etwas Göttliches in ihm ist, daß er sich auch in dem, was ihm das Höchste ist, beschränken lerne. Maas ist die Bedingung jedes Einzelnen, jeder Individualität."
Als Carolina Herder am 15. September 1809 in Weimar an *"Gicht und Schlag"* starb, wurde sie nicht an der Seite ihres Mannes in der dortigen Stadtkirche beigesetzt, sondern im Familiengrab ihres Schwiegersohnes Stichling auf dem Jakobsfriedhof. Als dieser Friedhof aufgegeben wurde, ließ die Tochter Luise das Cammerrath Stichlingsche Erbbegräbnis 1852 auf den jetzigen Alten Friedhof überführen. Dort besteht es noch heute.
In ihrem Geburtsort Reichenweier (Riquewihr) erinnert seit 1905 eine Tafel am Schloß der Herzöge von Württemberg-Mömpelgard an Carolina Flachsland/Herder. In dem Buch "Johann Gottfried Herder. Seine Vorfahren und seine Nachkommen" (von Peter von Gebhardt und Hans Schauer, Leipzig 1930) ist Caroline Herder ein ausführliches Kapitel gewidmet. 1990 stifteten die Pfarrvereine von Hessen und Nassau einen "Caroline-Herder-Preis", der an Persönlichkeiten verliehen werden soll, die zur Erhellung der Situation von Pfarrfrauen, Pfarrerinnen und Pfarrerswitwen wesentliches beigetragen haben. amg

Weitere Literatur:

Wilhelm Dobbek: Karoline Herder. Ein Frauenleben in klassischer Zeit. Weimar 1963, 2. verbesserte Auflage 1967.

Norgard Kohlhagen/Siegfried Sunnus: Eine Liebe in Weimar. Caroline Flachsland und Johann Gottfried Herder. Stuttgart 1993, 2. Auflage 1994 (vergriffen).

Ein gesundes und glückliches Jahr 2000 wünschen wir allen Mitgliedern und Lesern!

Tomi Ungerer

Noch bis zum 12. Februar ist in Hamburg (Museum für Kunst und Gewerbe) eine große Ausstellung mit einer repräsentativen Auswahl aus dem künstlerischen Werk des populären Straßburger Künstlers Tomi Ungerer zu sehen. Die 250 gezeigten Werke sind Leihgaben des Straßburger Museums; eine große Anzahl davon sind als nachdenklich-ironische Kommentare Ungerers zur Situation im Elsaß leicht verstehbar. Ungerers Kunst steht, wie auch sein Erinnerungsbuch an "eine elsässische Kindheit" unter dem Motto der Anfangszeile seines Lieblingsliedes: "Die Gedanken sind frei."
Die Ausstellung wird noch vom 16. März bis zum 15. Juni im Deutschen Historischen Museum in Berlin gezeigt werden. Der sie begleitende Katalog erschien im Prestel-Verlag München (DM 39,80).